

Posener Zeitung.

Vierundsechzigster

Jahrgang.

Nr. 334.

Donnerstag, 20. Juli

1871.

Das Abonnement auf dies mit Ausnahme der Sonntage täglich erscheinende Blatt beträgt vierteljährlich für die Stadt Posen 1½ Tlhr., für ganz Preußen 1 Tlhr. 24 Sgr. — Bestellungen nehmen alle Postanstalten des In- u. Auslandes an.

Inserate 1/4 Sgr. die sechsgepaltene Zeile oder deren Raum, Reklamen verhältnismäßig höher, sind an die Expedition zu richten und werden für die an denselben Tage erscheinende Nummer nur bis 10 Uhr Vormittags angenommen.

Amtliches.

Berlin, 19. Juli. Der Kreisrichter Warts in Posen ist zum Rechtsanwalt bei dem Kreisgericht zu Glogow und zugleich zum Notar im Departement des Appellationsgerichts zu Ratibor mit Anweisung seines Wohnsitzes in Tost ernannt worden.

Amerikanische Finanzpolitik.

Wir haben schon früher an dieser Stelle darauf hingewiesen, daß die schwächste Seite der beiden großen politischen Parteien in den Vereinigten Staaten von Amerika, der republikanischen und der demokratischen Partei, die Finanzpolitik ist. Erst kürzlich ist dies wieder durch das Auftreten der leitenden Politiker im Westen der Union bestätigt worden. Die Programme, welche vor einigen Wochen von den Staatskonvention in Ohio und Iowa angenommen wurden, lehren nämlich gar deutlich, daß es mit dem moralischen Muth und mit der wünschenswerthen Einsicht der verschiedenen Parteiführer in finanziellen Dingen nach wie vor sehr übel bestellt ist. Man sieht sich in den politischen Glaubensbekenntnissen beider Parteien vergeblich nach einem klaren, den wirklichen Verhältnissen entsprechenden, konsequent durchgeführten System mit Bezug auf die Finanzen der Union um.

Die republikanischen Programme von Iowa und Ohio enthalten außer den bekannten Parteigrundsätzen geradezu servile Lobreden auf die Administration des Präsidenten Ulysses S. Grant. Man redet auf die Administration des Präsidenten Ulysses S. Grant. Man wünscht dem Lande Glück zu der angeblichen, auch wohl wirklichen Abzahlung von 100 Millionen Dollars Schulden per Jahr, ohne die Hauptfrage, ob das Land in der Lage ist, die zu einer so raschen Tilgung der Schuld erforderlichen Abgaben und Steuern tragen zu können, auch nur einer eingehenderen Erwägung werth zu halten. Man rühmt die ehrliche und umsichtige Erhebung von Steuern, während die von Steuerkollektoren und anderen Regierungsbeamten unterschlagenen Summen im Vergleich zu der Administration von Andrew Johnson unter Grants Präsidentschaft zwar abgenommen haben, aber doch notorisch noch immer nach Millionen zu berechnen sind. Man scheint von dem Erfolge der Boutwell'schen Finanzpolitik ganz begeistert zu sein, während der vielbesprochene Konversionsplan dieses Finanzministers in der That den Vereinigten Staaten noch wenig oder gar keine goldenen Früchte getragen hat. Man rühmt sich der getreuen Erfüllung aller Verbindlichkeiten gegen die öffentlichen Gläubiger, während das Papiergeld der Nation 10—12 Prozent unter Pari steht, und — wie amerikanische Blätter klagen — Staaten, Counties und Städte, ja sogar viele Privatcorporationen fortfahren, ihre Gläubiger, denen sie gutes Geld versprochen haben, mit entwerthetem Papiere zu bezahlen. Von einer baldigen Rückkehr zur Baarzahlung ist in diesen republikanischen Programmen nicht die Rede. Was man über die Steuer- und Zolltarif-Gesetzgebung sagt, ist vieldeutig und dehnbar. Kurz zusammengefaßt bedeuten die bisher bekannt gewordenen republikanischen Programme nicht viel mehr, als daß in finanziellen Dingen in der Union vorläufig noch Alles beim Alten bleiben und der Finanzsekretär Boutwell freies Spiel behalten soll.

Gegenüber der nicht in jeder Beziehung lobenswerthen Finanzwirtschaft der Grant'schen Administration und Angesichts der Impotenz der herrschenden Partei, durchgreifende Verbesserungen vorzunehmen, war es offenbar — schon aus Klugheitsrückichten — eine Aufgabe der demokratischen Partei, mit einem klaren, wohlbedachten Finanzprogramm hervortreten und dem amerikanischen Volke den Weg zu zeigen, auf dem es aus dem jetzigen Wirrwarr und dem immer unerträglicher werdenden Steuerdruck heraus zu einem gesunden Geldsystem und einer natürlichen, kräftigen Entwicklung seiner enormen Hilfsquellen gelangen könnte. Aber auch die demokratischen Programme, namentlich die in einigen westlichen Staaten der Union bekannt gemachten, lassen in dieser Beziehung viel zu wünschen übrig. Sie lesen sich zwar recht gut, insofern sie die Korruption und Extravaganz, wovon auch die Administration des Präsidenten Grant leider nicht ganz frei zu sprechen ist, gebührend ans Licht ziehen, auch hat die Demokratie im Westen der Vereinigten Staaten richtig erkannt, daß die Steuerkraft des Landes zum Zwecke der raschen Abzahlung der Staatsschuld ungebührlich in Anspruch genommen wird, ebenso ist die Demokratie ihren alten Grundsätzen treu geblieben, indem sie sich unumwunden gegen den abnormen Schutzoll und für einen strikten Revenue-Tarif, sowie gegen die Verschleuderung der öffentlichen Einnahmen an Monopole erklärt hat, allein alle diese Erklärungen erschöpfen die Frage nicht, die zur Beantwortung vorliegt, und der Eindruck, den diese Erklärungen etwa im guten Sinne machen möchten, wird wieder abgeschwächt durch die falsche Stellung, welche die demokratische Partei durch ihre uns vorliegenden Kundgebungen in einer Fundamentalfolge eingenommen hat. Indem nämlich die demokratischen Staatskonventionen von Ohio und Iowa die Zahlung der bekannten fünfzigjährigen Bonds in Greenbacks, d. h. in Papier, befürworten, erklären sie sich indirekt für die Fortdauer des gegenwärtigen Papiergeldsystems und für Verschiebung der Wiederaufnahme der Baarzahlung auf unbestimmte Zeit. Durch diese Erklärung identifiziert sich aber die westliche Demokratie mit der schlimmsten Erbschaft der Kriegszeit, mit einem uneinlöslichen und bis zu einem gewissen Grade entwertheten Papiergelde. Wie man auch über die Rechtsfrage, ob die Inhaber der fünfzigjährigen sich Zahlung in Greenbacks gefallen lassen müssen, denken mag, klar ist, daß diese Frage einen praktischen Werth nur so lange hat, als das Papiergeld nicht seinen vollen Werth hat, daß aber die Fortdauer des Valuta-Standes das große Uebel ist, woran in den Vereinigten Staaten Handel und Industrie leiden und ohne dessen Beseitigung eine gesunde Entwicklung nicht wohl denkbar ist. Und eben so klar ist, daß bei dem jetzigen intimen Verkehr von Europa mit Amerika ersteres durch ein Leiden des letzteren sogleich stark in Mitleidenschaft gezogen wird.

Anstatt sich indirekt mit dem Greenbacksystem zu identifizieren, hätte die westliche Demokratie, den Grundsätzen und Traditionen der Partei folgend, die Rückkehr zur Baarzahlung an die Spitze ihres Programms stellen müssen. In letzterem Falle wären ihre Aussichten auf die Beseitigung ihrer politischen Gegenpartei nur verstärkt worden. Indem sie aber hier fehlging, hat sie zweifelsohne eine ihrer mächtigsten Angriffswaffen aus der Hand gegeben und gezeigt, daß sie sich über die Tragweite ihrer eigenen Prinzipien nicht klar genug ist.

Niedrige Steuern, ein reiner Revenue-Tarif, allmähliche Tilgung der Staatsschuld mit sorgfältiger Berücksichtigung der Steuerkraft des Landes und baldige Rückkehr zur Baarzahlung: — diese vier Punkte gehören unzertrennbar zusammen und bilden, unserer Ansicht nach, allein ein verständiges Finanzsystem für die nordamerikanische Union. Die Beibehaltung eines uneinlöslichen Papiergeldes, ja sogar eine Vermehrung desselben, hat in diesem System keine Stelle.

Nach den neuesten Nachrichten aus Amerika ist die Neubildung der Parteien nur eine Frage der Zeit, und selbst das kaum mehr, da in der That eine Rekonstruktion nach Innen und nach Außen bei den Republikanern, wie bei den Demokraten bereits in vollem Gange ist. Doch hierüber vielleicht ein anderes Mal.

R. D.

Das Einzugsfest in München.

München, 17. Juli. Die Illumination der ganzen Stadt gestern Abend war prachtvoll und vom Wetter begünstigt. Der Himmel ist wieder bairischblau, aber die Mehrzahl der Münchener und der Altbaier sind Preußisch gefärbt geworden zum größten Schmerze der Ultramontanen. Selbst der Hymnus hat nicht gewagt der allgemeinen Stimmung zu trotzen, das Haus, welches in der Ludwigsstraße für den Vertreter des Papstes in Deutschland gemietet ist, war auch mit den päpstlichen Farben, blaßgelb, beiseus ausstaffiert und vom obersten Stockwerke hing eine lange Fahne herab mit dem Schlüsselwappen. Die Residenz importierte durch ihre einfachen Linien, gebildet durch Tausende von Gaslampions, das Gebäude der Generaldirektion der Verkehrsanstalten gegenüber strahlte in einer Menge von Sternen und hatte ein prachtvolles Transparent, den Frieden. Allenthalben erglühete das „Willkommen“ in der mannigfaltigsten Form, die Feldherrnhalle schloß die Ludwigsstraße gegen Süden ab, über ihr schwebte in großer Schrift: „Heil dem Könige und dem siegreichen Heere“. Gegen Norden bildete den Schluß der Via triumphalis das Siegesthor, hinter dem zwei Stunden lang Girandolen in mannigfacher Abwechslung emporstiegen. Die ganze Ludwigsstraße mit ihren Seitenstraßen gewährte nach allen Seiten hin einen prächtigen Anblick; vor allem zeichnete sich das Kriegsministerium aus, dessen matte Beleuchtung die französischen Waffentrophäen eigenthümlich hervortreten ließ, während das Palais des Herzogs in Bayern Mar, des Schwiegervaters des Kaisers von Oesterreich und eines Prinzen von Orleans, einen riesigen Lorbeerfranz um das bairische Wappen zeigte und in farbigem Lichte alle von den Deutschen Truppen erfochtenen Siege über die Franzosen verdingte. Dies geschah, trotzdem der Herzog doch selbst Vetter in der französischen Armee zählt, da die Schwester seines Vaters der Herzog v. Wagram, einen der Generale des alten Napoleon's, wie auch eine der Schwestern des Königs Ludwig den Stieffohn desselben, Eugen, den Sohn der Josephine, geb. Tascher, aus Staatsrückichten hatte heirathen müssen. Die Verwandten der letzteren haben hohe Stellen im Hofstaate des gestürzten Neffen des Onkels eingenommen und werden nun wohl wieder nach München zurückkehren, das sie vor 20 Jahren, froh, der so lange geoffenen Verwandten-Unterstützung entzogen zu sein, voller Hoffnung verlassen haben. Nicht weit von dem Obelisken, errichtet zum Andenken an die 30,000 Baiern, die laut der Inschrift (gemacht vom alten Dichterkönig Ludwig) in Rußland 1812 „auch für des Vaterlands Befreiung“ zu Grunde gegangen sind, liegt das französische Gesandtenhaus, kalt und düster, wie gegenüber das Palais eines ultramontanen gefinnenen hochadligen Herrn, während ringsum alle die schönen Gebäude des Platzes und die einmündenden Straßen im reichsten Flammenschmucke prangten. Darunter zeichnete sich das Preussische Gesandtenhotel, wo bairische und holländische Farben und Namensschildern sich ineinander schlangen, und der schöne Vorgarten des Reichsrates v. Lohbeck (bekannt durch die renommierte Schupstabsfabrik in Augsburg), der durch eine Anzahl von farbigen Lampions im orientalischen Geschmacke sich präsentierte. Bemerkung erregte das Kaffeehaus Probst, das in seiner Deloration über den Altan herab einen in Gold funkelnden, weite Falten werfenden Kaisermantel zeigte, auf diesem lag, künstlich geformt, die Krone mit dem Schwerte und dem eisernen Schilde mit dem deutschen Adler. Bis Mitternacht brannte in allen Straßen, auch in den entferntesten Stadttheilen, die großartige Illumination, der Menschenstrom verlor sich aus den Bierlokale nach und nach. Von dem Umschwunge, der seit dem Jahre 1866 in der Gefinnung der Bevölkerung eingetreten, geben ein beredtes Zeugniß die zahlreichen Inschriften an den Triumphbogen, öffentlichen und Privatgebäuden. Gleich beim Siegesthore unter den vom Magistrat besorgten Bewillkommungs- und Sinnprüchen liest man:

Mag ein Jahrtausend uns wieder vergehen,
Der Name Bismarck wird fortbestehen.
Mit Bismarck, Moltke und von der Tann
Probr's Europa und fang mit uns an.
Macht Moltke den Plan, der greise Held,
Wir schlagen den Teufel aus der Welt.

Auf den königl. Arkaden steht in Silber auf Blau in einer Ausdehnung von mehreren Hundert Fuß:

Grüß Dir, Du Heldeheer,
Ihr Brüder trenn verbunden,
Die Ihr mit Wacht und Wehr
Das Friedensreich gegründet.
Ihr hiellet Stand in Noth und Tod,
Wo Ehre rief und Pflicht gebot,
Nun soll das Reich gedeih'n
Im Freiheitssonnenschein.
Nun lebt in Eid und Eide
Ein Wille nur hinfert,
So haltet freudig Hand in Hand
Die Friedenswacht im Vaterland.

Darunter saßen die Verwundeten und auf der Vorderwand dieser Tribüne stand:

D mög' ein höh'res gü't'ges Walten
Uns unsern Kaiser lang erhalten!
Das Kriegsministerium war reich mit eroberten Kanonen, die wie Kastenholz dalagen, mit Spaten, Säbeln u. decorirt.
Prachtvoll dient endlich auch einmal die Ruhmeshalle. Es gehört

etwas dazu, diese riesigen Dimensionen zu verwerten und zu füllen, aber es ist würdig geschehen. Von hier ab bis zum Siegesthor war die ganze Ludwigsstraße die eigentliche via triumphalis, reich geschmückt, und besonders erging sich hier eine drahtliche Volkspoesie auf großen Schildern.

Hiellet Ihr den Feind nicht drauß,
Wie sah' es heut in München aus!
Da sieht man die einfachen Leute kopfnickend davorstehen:
Prinz Friedrich Karl und Kronprinz Fritz
Fahren in den Feind wie Donner und Blitz!
Da lachen sie, denn sie lieben den Kronprinzen ungemein.
Im europäischen Karpfenteich
Der Hecht, Er hat den Todesstreich!

Blau abschiede füllt mir ihn, u denn a Zwiebel dran u die Vorbeern,
die er sich g'holt hat!

Macht Moltke den Plan, der greise Held,
Wir schlagen den Teufel aus der Welt.
Dees soll woll sei! De Moltke! he! dees is a Kop! de bot's doch
vielleicht g'wis zu meist Alles g'macht!

Mag ein Jahrhundert uns andre vergehn,
Der Name Bismarck wird bestehn.
Der Bismarck hob i a auf'n Schub stehn! Jo! dees muß sei!
Krixt'n for a Sechserl mitan Brustamentel! No! de bot a Feder!

Mit Bismarck, Moltke und von der Tann
Probr's Europa, fang mit uns an!

Von den Gefallenen hieß es:
Heil Eurem Todesmuth, verkürzte Siegesgenossen,
Aus Eurem Opfermuth sind Palmen aufgeprossen.

Der Einheit im Frieden galten die Strophen:
Ihr hiellet Stand in Noth und Tod,
Wo Ehre rief und Pflicht gebot,
So haltet freudig Hand in Hand
Die Friedenswacht im Vaterland.

Dem „Reichsanz.“ entnehmen wir Folgendes:

München, 17. Juli. Der heutige zweite Festtag trug einen mehr privaten Charakter an sich. Die Soldaten wurden von den Bürgern im Familienkreise bewirthet. Nachmittags hielten die Gewerke mit ihren Fahnen und Emblemen einen Umzug über die Siegeststraße, der noch einmal ein zahlreiches, festlich gestimmtes Publikum versammelte. Die Absicht der Festgenossen war, dem Kronprinzen in der Residenz, nach gehaltenem Umzuge, eine Serenade zu bringen. Allein Sr. K. u. K. Hoheit hatten sich auf Einladung Sr. Majestät gleich nach Aufhebung der Tafel vermittelst Eisenbahnzug nach Starnberg begeben, wo das Dampfschiff bestiegen werden soll zur Fahrt auf dem See und dem Besuch der Hofinsel. Die Rückkehr des Kronprinzen wird auf 7½ Uhr Abends erwartet. Um 9 Uhr wird der Kronprinz sich nach dem Glaspalast begeben, wo die Stadt dem Offizier-Corps zu Ehren ein Banket von 1500 Personen veranstaltet. Für die Truppen werden Abends in den verschiedenen Lokalen der Stadt und der nächsten Umgebung Konzerte und Tanzvergnügen veranstaltet, womit die Festlichkeiten ihr Ende erreichen.

18. Juli. Für das Banket, welches gestern Abend von Seiten der Stadt für die Offiziere der heimgelohnten Truppen veranstaltet wurde, war der Mittelraum des Glaspalastes auserkoren worden, in welchem 1863 die Münchener Industrie-Ausstellung stattgefunden hatte, und der seither hauptsächlich zu großen Gartenbau-Ausstellungen benutzt worden ist. Der etwa 200 Fuß lange und gegen 50 Fuß hohe Innenraum war von der Decke herab mit schwarz-weiß-rothen und blau-weißen Stoffen überpant und so in ein einziges Zelt von gewaltigen Dimensionen verwandelt. In der Eintrittshalle, vor deren Ausgang gallonirte Diener mit Wachsfadern die Gäste empfingen, war der Fußboden durch Rasen und Blumengewächse in Bosquets umgestaltet, die von bunten, in der Erde angebrachten Lampions erhell wurden. In der Mitte dieses, die Schmalseite des Gebäudes einnehmenden Vorraumes stand eine mit Bronzefiguren decorirte Fontaine, die ihre Wasserstrahlen fast bis zur vollen Höhe der Zeltkuppel emporwarf; zur Rechten und Linken waren, von Blumen umgeben, die Kolossalbüsten des Kaisers und des Kronprinzen aufgestellt. Einige Schritte vorwärts war die Haupttafel für die Fürstlichkeiten, die Vorstehenden des Festkomites und die Ehrengäste gedeckt. Die übrigen Tafeln, 6 an der Zahl, jede für 250—300 Personen, nahmen die ganze Länge der Halle ein. Der Plafond zeigte auf dem Untergrund des Zelttuches, in weißem Felde, kolossale Abbildungen des Eisernen Kreuzes, bairische und anderer Kriegsgorden. Die Gallerien, die in zwei Rängen den Mittelraum umgaben, waren mit Fahnen des Reiches, Baierns und der andern deutschen Staaten, mit Ordensensymbolen, Guitlanden und poetischen, die Siegesthaten des Heeres und deren schönste Frucht, die nationale Einheit, verherrlichenden Inschriften geschmückt. Am Ende des Saales hatte auf dem oberen Range ein stark besetztes Orchester seinen Platz. Die Gallerien waren mit Zuschauern namentlich Damen, die während des Krieges sich in den lokalen Vereinen dem Wohlthätigkeitsdienste unterzogen hatten, dicht gefüllt. Die ganze Halle erstrahlte im schönsten Schmuck frischer Blumen, die Farbenpracht des Festes wurde noch gehoben durch kostbare Gobelins, die an den Seitenwänden herabhingen, und der hellste Lichtglanz vertheilte sich gleichmäßig durch alle Räume; außer den vielen Kronleuchtern waren längs der reichgezierten Tafeln mehr als 100 Gastandelaber angebracht.

Die Einladungen waren auf 8½ Uhr Abends ergangen, und schon kurz nach dieser Zeit hatten sich die Festgenossen, um Zeuge von der Ankunft des Hofes zu sein, fast vollständig versammelt. Gebörte auch der größte Theil der Gäste dem Militär an, so hatte doch das städtische Komitee in der zuvorkommendsten Weise für eine Vertretung aller Stände gesorgt. Die Anwesenheit der sämtlichen Gemeinde-Deputirten gestaltete das Fest zu einer Ovation, welche die gesammte Bürgerschaft den Vertheidigern des Vaterlandes darbrachte. Man sah außer dem viele Künstler, Gelehrte, Mitglieder der Universität, neben den Ministern und hohen Beamten.

Zu großem Bedauern erfuhr das Festkomitee Abends spät, als alle Vorbereitungen zum Empfange bereits getroffen waren, daß König Ludwig II. das Fest mit seinem Besuche nicht beehren werde. Die Oheime des Königs, Prinz Luitpold und Prinz Adalbert, als die hervorragendsten Mitglieder der Königsfamilie, übernahmen es, den erlauchten Gast Münchens, bei seinem Eintritt in die Festräume zu begrüßen. Mit ihnen erwarteten einige jüngere Prinzen des Wittelsbachischen Hauses, die Prinzen Ludwig und Leopold, Söhne des Prinzen Luitpold, und Prinz Mar Emanuel, Sohn des Herzogs Mar und jüngster Bruder der Kaiserin Elisabeth von Oesterreich, ferner die beiden Bürgermeister, Mitglieder des Gemeinderaths, die Generale von der Tann und von Hartmann, viele höhere Offiziere und Herren vom Zivil den Kronprinzen am Eingange. Es war gegen 9 Uhr, als Se. K. u. K. Hoheit mit dem General-Lieutenant von Blumenthal und Höchstehrem Gefolge erschienen. Unter den Klängen des „Heil Dir im Siegerkranz“ brach die Versammlung in mehrmaliges stürmisches Hoch aus. Der Kronprinz ließ sich die Offiziere vorstellen, sprach mit verschiedenen Künstlern und Gelehrten und nahm dann den Ehrenplatz in der Mitte der reservirten Tafel ein; zu seiner Rechten Prinz Luitpold,

zur Linken Prinz Adalbert, gegenüber die beiden Bürgermeister Erhardt und Wiedenmeyer. Darauf wurde das Souper serviert. Der erste Toast, den Dr. Erhardt, erster Bürgermeister, ausbrachte, galt dem König Ludwig II. Redner zog den Vergleich zwischen der ersten, erwartungsvollen Stimmung vor einem Jahre und der heutigen Festesfreude; die politische Einheit Deutschlands — so führte er weiter aus — werde auch für die inneren Verhältnisse des Vaterlandes, Handel und Wandel, Kultur, Volksbildung und Gerechtigkeit goldene Früchte tragen. Im zweiten Trinkspruch, ausgedrückt von Dr. Wiedenmeyer, wurden der Kaiser und der Kronprinz gefeiert. Aufwühlend an das bedeutende Wort, das Kaiser Wilhelm von Versailles aus zur Nation gesprochen, daß der Kaiser sein wolle ein Wehrer des Reiches im Frieden, entwiderte der Redner die ganz dem Volkswohl gewidmete Bestimmung, die das neue Kaiserreich sich vorgezeichnet hat. Noch hatten die minutenlangen Hochs, die dieser Rede folgten, nicht geendet, als der Kronprinz aufstand, um das Wort zu ergreifen. Er. t. u. l. Hoheit sagte:

Meine Herren! Ich danke Ihnen in des Kaisers und in Meinem Namen für die freundlichen Worte, die Sie heute und gestern an mich gerichtet haben. Wir blicken heute zurück auf ein großes, ereignisreiches Jahr. Das Vertrauen auf Deutschlands Herr und Volk, das Sie, Maj. der Kaiser beim Beginn des Krieges aussprachen, ist glänzend gerechtfertigt worden. Wo immer Deutschlands Söhne treu vereint gegen den Feind geführt wurden, errangen ihre Waffen glänzende Erfolge, und mit hingebender Opferwilligkeit stand die Nation dem Heere zur Seite. Ich wende mich heute hauptsächlich an Meine theuren bairischen Waffengefährten. Mögen Sie jetzt, wo Sie das Schwert aus der Hand legen, auch im Frieden, in jeglicher Beziehung, in jedem Berufe die militärischen Tugenden sich bewahren. Wie ich Sie kenne, bin ich überzeugt, daß Sie dies thun werden. Die Gefinnungen Sr. M. des Kaisers sind Ihnen bekannt. Es ist Sein Wunsch, und ich darf hinzufügen, es ist auch der Meinige, daß das wiedererstandene deutsche Reich fortan in dauerndem, legendärem Frieden leben und erblühen möge. Ich sage Ihnen dies im Auftrage des Kaisers und drücke die Hoffnung aus, daß das deutsche Volk dem neuen Kaiserthum mit Vertrauen entgegenkommen möge. Wir werden niemals dieses Vertrauen mißbrauchen.

Diese Worte, in welchen der Kronprinz zum letzten Male in seiner Eigenschaft als Oberbefehlshaber der III. Armee gesprochen hatte und die mit außerordentlich kräftiger, weithin schallender Stimme vorgetragen wurden, erweckten bei allen Anwesenden ohne Ausnahme einen ebenso aufrichtigen, wie nachhaltigen Jubel. Während bisher alle Festtheilnehmer auf ihrem Platze geblieben waren, erhob sich jetzt an allen Tischen und drängten sich um die Tafel des Kronprinzen, zu dem mehrmals erneuten Hochs mit ihren Gläsern anklingend. Die belebteste Stimmung verließ nun die Gesellschaft nicht mehr, die Tischreden folgten rasch aufeinander; den nächsten Trinkspruch weihte General von Hartmann den Spendern von Liebesgaben. Um 11 Uhr brach der Kronprinz, von der Versammlung bis an die Ausgangspforte begleitet, auf, nachdem er sich von den bairischen Prinzen verabschiedet und den bairischen Generalen noch einmal aufs Herzlichste die Hand geschüttelt hatte.

Deutschland.

R. C. Berlin, 19. Juli. [Verwerfliche Ehehindernisse.] Wenn man bedenkt, daß die Familie gewöhnlich und mit Recht als die Grundlage des Staates bezeichnet wird, so sollte man als selbstverständlich annehmen dürfen, daß die Eheschließung vom Staate aus nicht erschwert, sondern thunlichst erleichtert würde. Dem ist aber bis jetzt nicht so, wenigstens nicht in Preußen. — Auch an die fakultative Zivilehe, wie sie in Preußen zugelassen ist, knüpfen sich nämlich immer noch Bedingungen, welche selbst diese Art der Eheschließung nicht frei von kirchlichen Einflüssen erscheinen lassen. Wir meinen das Erforderniß, daß Leute, die eine Zivilehe eingehen wollen, den Nachweis ihres Austritts aus der Landeskirche beibringen müssen, — ein Erforderniß, dem selten ohne Konflikte dieser oder jener Art Genüge gesehen kann. Abgesehen von diesem Joppe, der auch der Zivilehe

noch anhängt, kann in Deutschland überhaupt kein Mensch — und wäre er auch ein 60jähriger Professor der Weltweisheit oder gar Minister der geistlichen Angelegenheiten — ohne ausdrückliche und befreundete väterliche Einwilligung eine Ehe abschließen. In der Schweiz gilt diese Bestimmung vernünftigerweise wenigstens nur für Minderjährige. Wir „intelligenten“ Deutsche aber müssen auch im tiefsten Alter lediglich nach dem Geschmack oder sonstigen Dazufürhalten unseres Vaters heirathen. Welche Moral hierin liegen soll, ist nicht gut einzusehen, wohl aber, welche unmoralische Konsequenzen sich daran knüpfen können. Daß übrigens diese beschränkende Bestimmung eine ganz unzeitgemäße ist, ergibt sich schon daraus, daß wir sie dem alten römischen Rechte verdanken, von dem wir uns endlich einmal gründlich lossagen sollten. Bei den alten Römern galten bekanntlich Frau und Kinder als Sklaven des Hausvaters, und es bedurfte einer förmlichen Freisprechung (emancipatio) für dieselben, wenn sie der väterlichen Gewalt (patria potestas) nicht mehr unterworfen sein sollten. Ein Ueberbleibsel dieses altrömischen Begriffes von der väterlichen Gewalt ist noch heute das Erforderniß der väterlichen Einwilligung zur Eheschließung selbst majorer Eheliebhaber in Deutschland. — Zum Ueberflusse d. h. um die Wahl einer Lebensgefährtin oder eines Lebensgefährten ganz ausschließlich von dem Belieben der Eltern abhängig zu machen, hat das diesseitige Obertribunal neuerdings zu Recht erkannt, daß die Einwilligungsverweigerung der Eltern durch nichts weiter motiviert zu werden braucht, als durch die angebliche Befürchtung, daß in dem betreffenden Fall eine „mißvergnügte“ Ehe entstehe. Hiermit ist natürlich der Willkür Thür und Thor geöffnet, und orthodoxe Eltern werden z. B. eine mit Austritt aus der Landeskirche verbundene Zivilehe auf die bequemste Weise unmöglich machen, indem sie jenen Entschiede gemäß einfach vorschützen, sie fürchten, daß die betreffende Ehe eine mißvergnügte werden könnte. — Was entsteht aber in Wirklichkeit aus solchen verkehrten und unzeitgemäßen Gesetzesbestimmungen? Tausende von s. g. illegalen Verhältnissen, welche zwar oft nicht minder auf Liebe und Treue basirt sind, als der „heilige Stand“ mancher priesterlich und gerichtlich sanktionirten Ehe, welche aber immerhin für die Betroffenen tausenderlei Unannehmlichkeiten und Schwierigkeiten im Gefolge haben. — Sofern nun diesen Mißständen gegenüber die Zivilehe nicht die mindeste Abhilfe geschaffen hat, thut es dringend noth, daß solches in anderer Weise geschehe, d. h., daß die Presse sich dieses Gegenstandes ernstlich bemächtige und darauf hinwirke, daß für volljährige Eheliebhaber keine elterliche Einwilligung, — bei der Zivilehe speziell kein Austritt aus der Landeskirche und überhaupt nichts verlangt werden soll, was bloß den Charakter der „Scheerelei“ an sich trägt, wenn anders das Institut der Zivilehe seinen Zweck wirklich erreichen und seine volle Bedeutung erlangen soll. — So lange wir es nicht dahin gebracht haben, ist unsere Ehegesetzgebung weder eine zeitgemäße, noch eine für die Einzelnen und den Staat selbst erprießliche zu nennen!

Die Publikation des Gesetzes, betreffend die Gerichtsorganisation in Elsaß-Lothringen, steht in nächster Zeit bevor, nachdem das vom Bundesrath beschlossene Gesetz die kaiserliche Sanction erhalten hat. Zur Ausführung der Organisation bedarf es, wie der Wortlaut desselben beweist, einer Reihe weiterer Verordnungen, sei es des Kaisers, sei es des Reichskanzlers, betreffend den Sitz des Appellationsgerichts und der Landgerichte, sowie den der Friedensgerichte. Was das Appellationsgericht betrifft, so gilt es als feststehend, daß dasselbe seinen Sitz in Colmar haben würde. Bis jetzt sind nur die Friedensgerichte in Thätigkeit gewesen, während das Institut in ordentlicher erster und zweiter Instanz erst durch die neue Organisation beseitigt wird. Man kann annehmen, daß dieselbe in kurzer Zeit

hatten, zusammen, um damit das Leben zu erkämpfen. Sahen die bourbonischen Garden dann, daß sie nichts mehr besaßen, so tödteten sie Alles ohne Unterschied des Alters und des Geschlechtes, und steckten schließlich die Häuser in Brand. Mehr als tausend Menschen sind auf diese schändliche Weise unter den grausamsten Qualen in Palermo ermordet worden. Man riß den Frauen die Kinder aus den Armen, schändete sie, wenn sie jung und hübsch waren, und schnitt ihnen schließlich den Leib auf. In mehreren Klöstern, wo diese deutschen Soldnerbanden während des Bombardements eindringen, wurden sämtliche Nonnen, junge und alte, in furchterlicher Weise gemartert und getödtet. Nach Beendigung des Bombardements lag ein Viertel von Palermo in Trümmern und Asche. Keine Straße war verschont geblieben. Das Viertel von der Porta del Castro, um das königliche Schloß herum, war ganz und gar zerstört. Die schöne Toledostraße war überall mit den Trümmern der eingestürzten und eingestürzten Häuser bedeckt. Siebenundzwanzig Kirchen, große Häuser und Paläste waren vollständig zerstört. Hunderte von Männern, Frauen und Kindern, welche von den bourbonischen Truppen in den Häusern vorgefunden waren, wurden nach dem Kloster der Benediktiner geführt und dort in das Refektorium eingeschlossen. Als die Soldaten sich zum Rückzuge gezwungen sahen, steckten sie das Kloster in Brand, und sämtliche Gefangene sind in den Flammen umgekommen. In einem Schreiben des schweizerischen Konsuls Hirzel an den General Panza, den bourbonischen General, der das Bombardement befehligte, heißt es wörtlich: „Ich begab mich nach dem Kloster der Benediktiner. Ich kam durch ein ganz verwüstetes Stadtviertel. Die Häuser waren sämtlich niedergebrannt. Ein pestilenzialischer Geruch verbreitete sich von den todten Körpern, welche unter den Trümmern begraben lagen. Als ich anfragte, wer der Anführer solcher Gräuelt thaten sei, sagte man mir, daß sie von den königlichen Truppen herrißten, welche Alles vor ihrem Rückzuge nach dem königlichen Schlosse verbrannt hätten. Im Kloster der weißen Benediktiner angekommen, wurde ich in einen wüsten Raum geführt. Man sagte mir, der wüste Raum sei das Refektorium gewesen. Die Leute, welche beschäftigt waren, verbrannte Kadaver wegzuräumen, sagten mir, die Leichen gehörten Familien aus den Nachbarhäusern an. Die bourbonischen Soldaten hätten sie vor ihrem Rückzuge in das Refektorium eingeschlossen und sie dort lebendig verbrannt.“ Ganz ähnliche Gräuelt thaten haben die päpstlichen Soldaten bei der in demselben Jahre stattgefundenen Erstürmung von Perugia begangen. Auch die zur Erstürmung von Perugia verwandten päpstlichen Regimenter bestanden größtentheils aus Deutschen. Sie wurden von dem Obersten Schmidt, einem Schweizer, kommandirt. Als die Stadt genommen war, sagte Oberst Schmidt zu seinen Offizieren: „Jetzt muß ich meinen Jungen auf einige Stunden ihren Willen lassen,“ und nun, also nach Beendigung des Kampfes und nach der Einnahme der Stadt, zerstreuten sich die Soldaten in die Straßen und Häuser und haben dort schändliche Dinge begangen. Frauen und Mädchen wurden geschändet, Kinder wurden in Stücke gehauen, Menschen wurden vier Stock hoch aus den

in Kraft gesetzt wird, da durch vorgängige Anfragen bei den Justizbehörden des Reiches, namentlich der preussischen Rheinprovinz, für die Disposition der betreffenden Beamten Sorge getragen worden ist. Als Präsident des Appellationsgerichts wird in juristischen Kreisen der Senatspräsident des rheinischen Appellhofes, Peubaus, genannt. Da auch nach dem erwähnten Geleise die Justizferien in die Monate August und September fallen, so ist es nicht unwahrscheinlich, wenn als Zeitpunkt für die Eröffnung der Sitzungen der Gerichtsbehörden der 1. Oktober genannt wird. Zur Vorbereitung der Organisation an Ort und Stelle ist seitens des preussischen Justizministers im Auftrage des Reichskanzlers der vortragende Rath in rheinischen Personalangelegenheiten, Schneegans, vor einiger Zeit nach dem Elsaß abgegangen. Bei der Durchführung der Organisation wird namentlich die in § 18 des Gesetzes vorbehaltene Aufhebung der Veräußerlichkeit der Stellen der Anwälte, Notare, Gerichtsvollzieher und Gerichtsschreiber besondere Schwierigkeiten machen. Es läßt sich indessen voraussetzen, daß bei der hohen Bedeutung, welche wenigstens nach deutscher Auffassung dem Charakter der Justizpersonen als Staatsbeamten beigelegt wird, der Reichskanzler nicht zögern wird, mit der Ausführung des § 18 in kürzester Zeit vorzugehen. Die bisher schon nach Elsaß und Lothringen gesandten rheinischen und süddeutschen Justizbeamten konnten in Ermangelung der gesetzlichen Grundlage nur provisorisch gegen Diäten mit der Verwaltung ihrer Aemter (Friedensrichter u. s. w.) beauftragt werden; die definitive Anstellung derselben erfolgt im Zusammenhang mit der Durchführung der Justizorganisation.

Von uns war aus einem schlesischen Blatte die Notiz aufgenommen worden, daß bei Wiederherstellung der Ordnung durch ein Kommando des 2. Manen-Regiments in Königsbrunn 7 Tode und 20 Verwundete gewesen. Antlich ist aber festgestellt, daß Niemand getödtet und von 10 Verwundungen keine lebensgefährlich ist. Dies nachträglich zur Berichtigung.

Die deutsche Armee hat in Frankreich außerordentlich viel Geld gelassen. Beweis genug, daß man das Allermehr haare bezahlt. Der französische Finanzminister konnte 18 Millionen Francs in deutschem Metall hierher abführen. Es besteht aus Thalern, Guldenstücken, 10-, 5- und 2½-Groschenstücken, Groschen, Sechsern, Pfennigen und Kreuzern. Erstaunlich viel Sechserkreuzerstücke waren während des Krieges auf französischem Terrain im Umlauf. Die deutsche Verwaltung nimmt sämtliches Kleingeld zu denselben Tagen zurück, die sie für die Annahme desselben den Franzosen vorschrieb. Das deutsche Papiergeld ist zum größten Theil von den diesseitigen Intendanturen schon eingelöst.

Braunsberg, 17. Juli. Dem Vernehmen nach hat der Bischof von Ermland gegen die Ausführungen des Ministerialreskripts vom 29. v. M. in der Braunsberger Schulfrage bereits einen ausführlichen begründeten Protest beim Kultusminister eingereicht.

Danzig, 16. Juli. Im folgenden Jahre sind es bekanntlich hundert Jahre, seitdem die Provinz Westpreußen wieder der preussisch-brandenburgischen Monarchie einverleibt ward. Diesen wichtigen geschichtlichen Moment in würdiger Weise zu feiern, wurde schon unter den Abgeordneten Westpreußens auf dem Provinzial-Landtage von 1870 angeregt. Die Kriegsstürme bedingten eine Verlegung auch dieses Projekts, doch ist dasselbe auf dem letzten Provinzial-Landtage wieder in den Vordergrund getreten. Zunächst hat man ein provisorisches Komitee aus den Herren Oberbürgermeister v. Winter-Danzig, Gutsbesitzer Albrecht-Succowin, Eben-Dronowit, v. Jordanbeck-Elbing, v. Hindenburg-Bendorf, Hönke-Keelen, Kirstein-Gulm, Lambert-Thorn, Stedtfuß-Powiatel und v. Zychlinski-Danzig gewählt, welches demnächst in Gemeinschaft mit den Vertretern sämtlicher Städte und landrätlichen Kreise Westpreußens eine Konferenz in Danzig abhalten will. Als Leiter des Komitees hat Herr v. Winter-Jochen ein Rundschreiben an sämtliche Magistrate und Landräthe Westpreußens gerichtet, in welchem er um Wahl resp. Benennung von Vertretern ersucht und die Förderung des Unternehmens erbittet.

Deserireich.

Wien, 17. Juli. Die Unterhandlungen, welche zwischen den Ausschüssen der beiden Delegationen behufs Ausgleichung der abweichenden Beschlüsse stattfinden, nehmen einen so glatten Verlauf, daß

Fenstern geworfen und auf den Straßen mit Bajonetten aufgefahen. Die Kleider anderer Unglücklichen wurden mit Spiritus getränkt und darauf angezündet. Nach dieser an die Gräuelt thaten des dreißigjährigen Krieges erinnernden Verwüstung Perugia's wurde Oberst Schmidt zum General der päpstlichen Armee befördert. Meine Mittheilungen über diese in Perugia von deutschen Soldnern begangenen Schandthaten stammen aus dem Munde dieser Leute selbst, welche ich als Gefangene in der Zitadelle von Siena fand. Die bourbonischen Soldaten, welche auf dem Schloßhofe von Caserta an uns vorbeigeführt wurden, waren nicht besser und nicht schlechter, als die deutschen Soldner, welche Palermo und Perugia verwüsteten und plünderten. Die gute und freundliche Behandlung, welche sie in ihrer Gefangenschaft genossen, war gar nicht am Platze. Am andern Tage sah ich sie durch die Straßen von Neapel in das Castel nuovo führen. Eine enbloße Menschenmenge bedeckte die Quais vom Bahnhofe bis zum Thore des Castells, sie wuschelte sich schweigend und ruhig. Die Hecke der Nationalgarden, zwischen der sie Gefangenen marschirten, war ganz überflüssig. Niemandem fiel es ein, sie zu beleidigen oder zu verhöhn. Die Rufe: „Es lebe Garibaldi!“ waren die einzigen, welche aus der Menge ertönten und die Stille unterbrachen. Meine Landsleute marschirten mit derselben stumpfen Gleichgültigkeit durch die gaffende Volksmenge, welche ich Tags vorher auf ihren Gesichtern im Schloßhofe zu Caserta gelesen hatte.

„Es ist außerordentlich lästig“, sagte ich zu dem Chef der Intendantur, als die Gefangenen abgeführt waren, „für die Unterhunft dieser Leute zu sorgen. Einreihen können Sie dies Gefindel doch nicht. Was wollen Sie mit ihnen anfangen? Sie in die Heimath zu schicken, ist doch wohl das Gescheiteste.“

Der Oberst lachte. „Ach, das macht mir heute wenig Sorge; in Sicilien habe ich einmal an zehntausend unterzubringen gehabt. Diese Deutschen schicken wir nach Hause.“

Wieder ertönte im ersten Hofe kriegerische Musik. Trommeln wiebelten, Hornfanfaren erklangen und Hunderte von Stimmen riefen: „Evviva Garibaldi!“ Die Rufe wälzten sich lawinenartig durch die andern Höfe, durch das ganze Schloß. Es war, als wenn die Meereswellen heranbrausten bei steigender Fluth. Alle garibaldinischen Streiter, welche im zweiten Hofe am Boden lagerten, erhoben sich bei dem Rufe und stimmten begeistert ein: „Evviva Garibaldi!“ In einigen Minuten hallten alle Räume des weitläufigen bourbonischen Königsschlosses von diesem Rufe wieder, der im Jahre 1860 ganz Italien von den schneeweißen Gipfeln der Alpen bis zu den lorbeerbesäumten Ufern von Catania mit jubelnder Siegesfreude überflog, wie die Parole der Auferstehung aller italienischen Völkerrämme. Noch vor wenigen Augenblicken lagen sie auf den Marmorfliesen, Ermattung auf den erhitzten Gesichtern, die Kämpfer von heute Morgen; nun standen sie Alle aufrecht. Der Ruf hatte sie elektrisirt. Ihre Augen strahlten. Ihre Wangen glühten. Sie erschienen nicht mehr matt und müde; in einem Moment war die Anstrengung des Tages überwunden. Sie waren bereit gewesen, sofort wieder ins Gefecht zu gehen. Es war ein Geschrei, ein Beifallsklatschen, ein Rufen im Schlosse, wie man es nur in Italien hört, eine Begeisterung, von der der ruhige und kalte Deutsche

*) Wörtlich nach dem Original vom 2. Juni 1860 überfetzt.

Lokales und Provinzielles.

Bosen, 20. Juli.

Die „Prov.-Korr.“ bringt einen längeren Artikel über die Vertheilung der Beihilfen an Angehörige der Reserve und der Landwehr, dem wir folgendes entnehmen:

Nach den Beschlüssen des Bundesraths ist auf die preussische Monarchie ein Antheil von nahezu 2,500,000 Thlr. gefallen. Die Staatsregierung hat ihrerseits beschlossen, hiervon drei Viertel sofort auf die einzelnen Provinzen zu vertheilen, ein Viertel aber zur späteren Ausgleichung und Deckung der in einzelnen Landestheilen etwa hervor tretenden Mehrbedürfnisse vorläufig zurückzubehalten. Bei der Vertheilung unter die Provinzen ist das Verhältnis zu Grunde gelegt worden, in welchem aus denselben Offiziere, Aerzte und Mannschaften des Beurlaubtenstandes in Veranlassung des letzten Krieges zu den Fahnen einberufen worden sind. In welcher Weise die Untervertheilung der bewilligten Summen in den einzelnen Provinzen zu bewirken, die Prüfung der Unterstützungs-Ansprüche und die Bewilligung der Beihilfe nach der Absicht des Gesetzes zu regeln ist, darüber ist den Provinzialständen (in den großen Städten der Communalbehörden) die freie Beschlussfassung überlassen worden, welche zu diesem Zwecke Provinzialständische Kommissionen niedergelegt haben. Den großen Städten von 50,000 Einwohnern und darüber ist ein nach dem Verhältnis ihrer Bevölkerung zu der Bevölkerung der Provinz bemessener Antheil zu unmittelbarer Verwendung überlassen worden. Aus einer im Kriegsministerium aufgestellten Nachweisung über die aus den verschiedenen Provinzen eingezogenen Offiziere, Aerzte und Mannschaften des Beurlaubtenstandes entnehmen wir folgende die Provinz Bosen betreffende Daten: Reserve: 88 Offiziere, 14 Aerzte und 20,459 Unteroffiziere und Mannschaften, Landwehr: 277 Offiziere, 38 Aerzte und 26,361 Unteroffiziere und Mannschaften, Ersatz-Reserve erster Klasse: 4614 Mannschaften, macht in Summa: 365 Offiziere, 52 Aerzte und 51,434 Unteroffiziere und Mannschaften. Der Vertheilungsplan, wie er auf Grund dieser Nachweisung festgestellt wurde, ergibt für die Provinz Bosen einen Antheil von 133,000 Thlr., für die Stadt Bosen einen von 4800 Thaler.

Das Grundstück Wallischei Nr. 33, dem Schuhmachermeister Stanislaus Dabrowski gehörig, ist für einen Kaufpreis von 6000 Thlr. in den Besitz des Pfefferkuchlers und Bäckermeisters Ludwig Wojcinski übergegangen.

Die neue Lokomotive für die Baustrecke des Bauunternehmers Hrn. Lewandowski an der Bosen-Thorn-Bromberger Bahn hinter dem Königs- und Berliner Thor, wo die Lokomotive „Germania“ neulich verunglückte, hat vorgestern, nachdem sie während der Nacht vom Oberbleichener Bahnhofe herübergeschafft worden, ihre ersten Fahrten gemacht behufs Fortschaffung der flossalen Erdmassen von der Berliner bis zur Bahnhof-Chaussee.

Verhaftet. Ein junger Mensch, unzuchtiger Handlungen mit einem Kinde beschuldigt, wurde gestern verhaftet.

Ein Betrüger kam gestern in das Geschäft des Kaufmanns Sch. auf der Wallischei und verlangte für den Maurermeister L. hieselbst Dachpappe für ca. 40 Thlr. Als Legitimation zeigte er einen mit der Unterschrift des herr. Maurermeisters versehenen Bestellzettel vor. Das Unglück aber wollte es, daß der Maurermeister L. während der Verhandlung gerade selbst in den Laden trat und nicht wenig erstaunt war, daß ein Anderer ohne sein Wissen auf seinen Namen Waaren entnahm.

Von einem Kahne auf der Warthe stürzten gestern die beiden kleinen Kinder eines Schiffers in das Wasser. Der Vater der Kleinen sprang ihnen jedoch sofort nach, und es gelang ihm auch, sie beide zu retten.

Deserteure. Der Kanonier Joh. Gruszynski der 2. Komp. Niederl. Festungs-Artillerie-Regiments Nr. 5 hat sich vor Kurzem heimlich aus der hiesigen Garnison und der Grenadier Johann Robert Kaufmann der 7. Komp., Königs-Gren.-Reg. Nr. 7 aus Pommern heimlich entfernt, nachdem er sich von einem vermonatlichen Festungs-Arrest zurückgemeldet hatte; ebenso ist der Musikföhrer Ferdinand Ernst Seidel der 5. Komp. 3. Pol. Inf.-Reg. Nr. 58. in der Nacht vom 9. zum 10. Juli cr. aus der Garnison Glogau, ferner der Füsiliere der

Freunde nachrief, der in gleichem Alter wie Taufsig der fruchtbringendsten Thätigkeit entziffen wurde:

Ob noch mehr aus ihm geworden wäre, wenn ihm von Anfang an ein fremdliches Geschick die Bahn für seine Bestrebungen geebnet hätte, wer mag das sagen? Es war eine Natur, die zu ihrer Entwicklung Licht und Luft bedurfte. Wäthen in seiner künstlerischen Kraft und Entwicklung ist er gebrochen worden; er hatte noch eine Zukunft. Und wie vielen war er doch lieb geworden, dieser energische, hochbegabte und dabei oft so unentflossene, reizbare Mensch. (Nat. Ztg.)

Das Hermanns-Denkmal.

Berlin, 17. Juli. Der Bundesrath hat in der Sitzung vom 11. Mai d. J. beschlossen, im Hinblick auf den fast einstimmigen Beschluß des Reichstages vom 5. Mai d. J., betreffend die Petition des Vereins für das Hermanns-Denkmal, den Reichskanzler zu ersuchen, in geeigneter Weise nähere Erkundigungen über den Stand der Sache und die Lage der Verhältnisse einzuziehen zu lassen. In Folge dessen ist der königlich preussische Geheime Baurath Giersberg mit der Berichterstattung über das von dem Bildhauer von Wandell im Teutoburger Walde errichtete Hermanns-Denkmal beauftragt worden.

Nach dem desfallsigen Bericht ist der in Sandsteinquadern hergestellte Unterbau auf dem bei Detmold gelegenen Berge Grotenburg, 800 Fuß über der Ebene, seit dem Jahre 1846 vollendet. Die Kosten dieses Baues beliefen sich bis dahin auf 46,281 Thlr., welche von den Vereinen in Detmold aufgebracht worden sind. Der massive Unterbau hat eine Höhe von 92 holländ. oder 85 $\frac{1}{2}$ preuss. Maß. Dieses Bauwerk, das seit seinem 25jährigen Bestehen eine gute Probe seiner Solidität abgegeben hat, zeigt nur wenige unerhebliche Mängel, deren Beseitigung mit geringen Kosten (300 Thaler) erreicht werden kann.

Auf dem Unterbau soll die Figur Hermanns, nach dem in Gyps ausgeführten Modelle in Kupfer getrieben, aufgestellt werden. Der detmolder Verein hat seit 1862 die Förderung der Arbeiten zur Vollendung des Denkmals, namentlich der Herstellung der Statue von Kupfer und des für den inneren Hohlraum erforderlichen Eisengerüsts, in die Hand genommen. Die über dieses letztere vorliegenden Pläne und Vorschläge sind als eben so sinnvoll und tüchtig anerkannt worden. Die einzelnen Theile der in Kupfer getriebenen, im Neunsachen der natürlichen Größe hergestellten Figur sind im Wesentlichen vollendet, ebenso die Theile des inneren Gerüsts.

Die Kosten für Vollendung des Standbildes sind zu 31,208 Thaler berechnet, und es werden, nachdem von dem Vereine zu Hannover für die oben genannten Metallarbeiten 18,352 Thaler aufgebracht worden sind, noch 15,851 Thaler fehlen. Die Kosten würden sich noch vermehren haben, wenn nicht durch die Liberalität der fürstlich lippschen Regierung aus den Landesforsten das zur Herstellung des Zimmergerüsts, in welchem die Metalltheile des Standbildes bis zur Höhe des Kuppelkranzes gehoben werden sollen, erforderliche Holz gratis verabfolgt worden wäre. Die Kosten der noch erforderlichen Arbeiten bis zur gänzlichen Vollendung des Monuments werden sich voraussichtlich auf 15,300 Thaler belaufen, und es wären demnach, da der Verein für das Hermanns-Denkmal zu Detmold über eine Summe von 5300 Thaler verfügt, zur Herstellung des Monuments noch weitere 10,000 Thaler erforderlich. Die Gesamtkosten des Denkmals würden sich hiernach auf ungefähr 80,000 Thaler belaufen. Die Herstellung desselben zu diesem verhältnismäßig geringen Kostenbetrage ist hauptsächlich dadurch ermöglicht, daß der Bildhauer von Wandell seine eigenen Leistungen bisher kostenfrei zur Verfügung gestellt hat.

Nach Anhörung des Ausschusses für Rechnungsweisen hat der Bundesrath in der Sitzung vom 9. Juli d. J. beschlossen, die Bundesregierungen zu ersuchen, sich dahin einverstanden zu erklären, daß die zur Vollendung des Hermanns-Denkmals in Teutoburger Walde erforderlichen 10,000 Thlr. aus Reichsmitteln bezahlt werden und ihre Erklärungen in möglicher Balde dem Reichskanzler-Urthe abzugeben. (Reichsanz.)

mit großen Phrasen und eiteln leeren Fanfaronaden zu täuschen suchen. Wir müssen einsehen lernen, daß der tolle Ehrgeiz des ersten Bonaparte und die dümmelhafteste Unfähigkeit des letzten nicht die einzigen Ursachen unserer militärischen Niederlagen, die dem Fremden den Weg nach Paris geöffnet, gewesen sind, sondern daß unsere persönlichen nationalen Schwächen, unsere Fehler, selbst wenn ein Kaiser uns nicht regiert, einen großen Antheil an unserem Unglück haben. Wir müssen in diese weisen Betrachtungen uns jetzt vertiefen, um, vor Allem, zu genesen und eines Tages dann, durch die Weisheit unserer Politik, das wiederzufinden, was wir in diesem unsinnigen Kriege verloren haben.“

Bei den Debats darf man wohl voraussetzen, daß hinter dem „Wiederfinden“ nicht etwa die alte Erbfinde chauvinistischer Klunker sich verstecke; im anderen Falle würde allerdings die sonst so verständige Auslassung auch nur zu den widerwärtigen Alltagsphrasen der französischen Publizistik gehören.

Als die Freiheitskriege zu Ende waren, wollte Vater Jahn aus Elsaß und Lothringen eine Hamme machen, eine Wüsteninsel, damit französ. und deutsches Wesen auf Emigrität von einander abgeschieden blieben. Die Völker haben es anders gewollt und sich geraume Jahre bei dem regen Austausch von geistigen und materiellen Gütern wohl befunden. Jetzt wird der „Kön. Ztg.“ geschrieben, drehen die Franzosen den Spiegel um und nicht ein Vater Jahn tritt als Wüstenprediger auf, sondern die gesamte Presse ist kindisch genug, um schon seit Monaten Variationen zu dem Thema zu spielen: „Der Krieg hat zwischen Frankreich und Deutschland einen Abgrund (un abime) gegraben.“ Auch das „Journal des Debats“ behandelt heute dieses Thema. Dieser „Abgrund“ wurde gegraben: 1) durch die Ueber Schwemmung eines großen Theiles von französischem Gebiete, 2) durch die Verkleinerung des Landes und 3) durch den Stoß, den Deutschland dem französischen Nationalstolz (orgueil national) versetzt hat. Genau dasselbe hatten die Franzosen unter Napoleon I. den Deutschen zugefügt, und wie gründlich der Haß der letzteren war, haben eben die Freiheitskriege gelehrt; aber vor diesem kindischen Grolle, vor diesen albernen Wuthausbrüchen, gegen die Franzosen blieb das deutsche Volk bewahrt. Statt des Lärmens und Tobens würde die französische Presse besser thun, wenn sie ihre Landsleute darauf hinweisen wollte, was von je her große Nationen gethan, um Scharten auszuweihen, wie unwürdig, wie nutzlos zugleich es ist, gegen Einzelne von der anderen Nation zu wüthen und täglich Klageklagen zu fügen. Das „Journal des Debats“ meint, daß diese Deutschenfresser mehr Patriotismus als politischen Verstand zeigten; aber wir finden bei ihnen eben so wenig Patriotismus als politischen Verstand. Eine „Revanche“, mit der man täglich droht, deutet ohnmächtigen Groll, doch keineswegs Besserung an. Uebel, die so tief in Saft und Blut eines Volkes übergangen, wie die welche die Katastrophe des letzten Jahres möglich machten, lassen sich nicht durch Wunderkuren in vier Wochen beseitigen. Wer wirklich Reue empfindet, der schweigt und bessert sich. Je länger diese erbärmliche Deutschenheke in Frankreich dauert, je wüthender man den „Abgrund“ zwischen beiden Völkern gräbt, desto gründlicher wird man die übrigen europäischen Völker überzeugen, daß das, was man in Frankreich so feierlich „die öffentliche Meinung“ nennt, ein Ding ist, das nichts zu vergessen und deshalb auch nichts zu lernen versteht und daher in jeder Krisis blindlings in sein Verderben rennt.

Rußland und Polen.

Von der polnischen Grenze. 15. Juli. Seit der Aufenthalt der polnischen Emigration in Paris und Frankreich durch die Theilnahme polnischer Flüchtlinge an der Kommune ziemlich unhaltbar geworden, haben viele bemittelte Polen von Frankreich nach Dresden sich gewendet, welche Stadt auch sonst seitens der Polen mit Vorliebe zu ihrem Aufenthalt im Auslande gewählt wird. Ich weiß nicht welche Nachrichten den russischen Behörden in Warschau über jene Ansammlung vieler Polen aus Frankreich in Dresden zugegangen sein mögen, aber so viel vermochte ich zu erfahren, daß vor einigen Tagen zwei höhere russische Polizeibeamte sich incognito nach Dresden begeben haben, wo sie gegenwärtig noch verweilen. (A. N. Z.)

mit der Frage: „Haben Sie nicht ein paar blaue Zweigroschenstücke?“ Die Damen lachen laut auf, Eulenburg durchsuchte vergebens seine Westentaschen, aber ein anderer Herr ist so glücklich, des Kaisers Wunsch erfüllen zu können. Offenbar hatte man sich über das Bild des Kaisers unterhalten; denn nun ging es an ein Vergleichen mit dem auf der Münze ausgeprägten Kopf, und in heiterster Stimmung nahm dann der Kaiser und seine Umgebung mitten unter dem Publikum an einem reservierten Tische Platz, um bei 2 Flaschen Sodawasser den Rest des Abends zu verweilen. Ein Zwerg, im Dienste einer hohen Persönlichkeit, unterstützte die Kellner in der Bedienung des Kaisers und seiner hohen Gäste. Als bemerkenswerth führt eine Korrespondenz noch an, daß der Monarch auf den Gruß der Damen den Hut zieht, auf den der Herren aber nur die Hand an die Hutkrempe legt.

Karl Taufsig

ist in der Nacht vom 16. zum 17. Juli, erst 31 Jahre alt, am Typhus zu Leipzig verschieden. Schon in Dresden, wo er sich zu kürzerem Besuche aufhielt, klagte er über rheumatische Schmerzen, so daß er den Entschluß faßte, wieder nach Bad Ragaz zu gehen. Auf der Reise dorthin überfiel ihn in Leipzig die Krankheit, der er in der vollsten Blüthe des körperlichen und geistigen Lebens so früh erliegen sollte. Taufsig wurde in dem trefflichen, neuerbauten Stadttrankenhause zu Leipzig durch Geh. Rath Dr. Wunderlich ärztlich behandelt, Gräfin Krokow war aus Dresden zu seiner Pflege gekommen: es schloß nichts, was Aussicht auf Genesung gewährte. Noch am 12. Juli schien der Verlauf des Typhus ein milder und gutartiger zu sein, dann aber trat die Wendung zum Schlimmsten ein.

Von berufener, sachverständiger Seite wird Taufsig's hervorragender Bedeutung als Musiker, seiner unerreichten, genialen Virtuosität in der treuen Wiedergabe der Meisterwerke aller Zeiten auf dem Klaviere die verdiente Würdigung unabweislich zu Theil werden. Feind jeder Heilame, unfähig, des eigenen Namens wegen, Personen oder Sachen die geringste Konzession zu machen, leidenschaftlich Partei nehmend für diejenige, viel angefeindete Richtung der Kunst, in welcher er die Erfüllung seiner Ideale fand, sind Taufsig während seiner kurzen Laufbahn verlebende Angriffe, harte Kämpfe nicht erspart worden. Aber die selbstlose Hingebung an die Kunst, der unermüdete Eifer, mit dem er nicht aufhörte, an der eigenen Ausbildung energisch weiter zu arbeiten, erwarben ihm mehr und mehr die volle Achtung auch der Gegner, während sein immer vollendetes Spiel sich endlich die einstimmige Bewunderung selbst der Widerstrebensten erzwang. Viel Wenigere kannten Taufsig's umfassende Kenntnisse und reiche Bildung auf anderen Gebieten. Vorzüglich beanlagt für Mathematik und Naturwissenschaften hatte er gerade in den letzten Jahren die ihm immer liebgebliebenen Studien wieder aufgenommen und widmete mit eindringendem Verständnis einen großen Theil seiner Muße den Werken Mayer's, Lindblom's, Helmholtz's, den er vor Allen bewunderte, Darwin's und ihrer Schüler, während er andererseits nicht müde wurde, immer wieder zu dem größten deutschen Denker zurückzukehren, Kant, dem er schon durch Schopenhauer nahe getreten war. Zu seinen Lieblingsplänen gehörte es zu Zeiten, sich einmal ganz den Wissenschaften widmen zu können. Im gewöhnlichen Leben war Taufsig oft sehr und zurückhaltend, etwas spröde und ablehnend. Nur im kleineren Freundeskreise konnte sich seine ganze, hingebende Liebenswürdigkeit entfalten, für die, welche er einmal lieb hatte, besaß er eine seltene Aufopferungsfähigkeit. Er schloß sich nicht leicht an; denen gegenüber aber, welche sich sein Vertrauen erworben hatten, war er voll des offensten und naivsten Vertrauens, während ihn die Reizbarkeit seines Charakters und manche bitter empfundene Täuschung gegen Andere leicht misstrauisch machen konnte.

Bei dem Hinblick auf den frühen Schluß eines so kurzen und doch so inhaltreichen Lebens will die Erinnerung an die tiefempfundenen Worte nicht weichen, welche ein schon lange von uns Geschiedener dem

man den Abschluß eines Kompromisses zu gewärtigen hat, welches morgen in den Plenarsitzungen ratifiziert werden wird, und da unabweislich die Sanktion erfolgen dürfte, so könnte die Session am Mittwoch geschlossen werden. Dann wird der parlamentarische Schachplan frei sein für die czechisch-polnische Ausgleichs-Aktion, als deren Vorbote die reaktionäre Presse immer nachdrücklicher die Auflösung aller Landtage mit verfassungstreuer Majorität fordert. Immer ungenirter entwickeln die Verfassungsgegner ihr föderalistisches Programm und erklären den Reichstath überhaupt nicht mehr für möglich. Die Landtage für die Landesangelegenheiten und die Delegationen für die gemeinsamen Geschäfte: das ist nach dem Programm derer, mit denen nun die Regierung die Verständigung sucht, allein das, was in Oesterreich eine natürliche und rechtliche Begründung hat. Aber die czechischen Blätter machen auch kein Hehl daraus, daß sie zweierlei gemeinsame Angelegenheiten, nämlich solche des Reichs und solche der westlichen Reichshälfte, nicht anerkennen, sondern nur Reichsangelegenheiten, und wenn man fordert, daß die Landtage von ihrer Kompetenz mehr abtreten sollen, als der ungarische Reichstag an die Delegationen cedirt hat, so müsse auch Ungarn dem analog verfahren.

Die czechische „Politik“ beschäftigt sich eifrig mit der Austreibung deutscher Beamten aus Böhmen: „Der erste Anfang ist gemacht“, ruft sie händereibend, „eine Anzahl höherer Beamten soll aus Böhmen entfernt werden. Soll Böhmen und Mähren Vertrauen in die jetzige Regierung setzen dürfen, so muß sie vor allen Dingen das bureaukratische Unkraut ausjäten, das Tendenzen befolgt, die ihre größte Hoffnung und Stütze in der Fortdauer des inneren Unfriedens finden. Sie mag in dieser Beziehung lieber etwas zu energisch als zu sanft und sanft sein, denn mit gewissen Elementen Mitleid haben, heißt geradezu gegen sich selbst wüthen. Soll die Staatsmaschine im Kaiserstaate wieder rüstig in Gang kommen, so müssen die beschädigten, verbogenen und verrosteten Räder aus derselben herausgenommen und dafür neue, zuverlässige eingestekt werden. Ohne eine gründliche Reparatur geht es nicht weiter. Will Graf Hohenwart die Staatsmaschine retten, so darf er dies nicht mit sanftem guten Willen, sondern er muß es mit schnellem, entschlossenen Eingreifen thun.“ Der deutsche Parteitag der Niederösterreicher tritt am 15. August in St. Pölten zusammen; er wird sich mit der Organisation der deutschen Partei beschäftigen. Im Laufe des August wird auch der deutsche Parteitag der Steiermärker stattfinden, während Anfangs September die Deutschen Böhmens die Wanderversammlung des Vereins für Geschichte der Deutschen Böhmens in Teplitz zu einer imposanten nationalen Demonstration gestalten werden.

Am 15. d. hat hier der erste österreichische Patriotentag stattgefunden, auf welchem der Nationalitätenausgleich und das wahre Oesterreichthum zu einer volksthümlichen Kumbung gelangen sollten; derselbe war nur schwach, von etwa 200 Personen besucht und höchstens dadurch bemerkenswerth, daß der slowenische Reichstags-Abgeordnete Costa eine Philippica gegen die „Preußenbeutler“ hielt und als Beweis für die „ungeheure Frechheit“ derselben das „unverschämte“ Verlangnis-Telegramm anführte, welches ein Oesterreicher, Baron Weiss am Tage des Siegesinzuges in Berlin an den deutschen Kaiser abgesendet habe. Als zweiter Feind der österreichischen Patrioten wurde der Liberalismus, als dritter die Presse, als vierter die Lüge abgehandelt. Es wurde nunmehr Schluß der Debatte beantragt; die unwürdigen erschienenen Arbeiter und liberalen Bürger protestirten gegen diese Beschränkung der Redefreiheit, und es kam darauf zu einem argen Skandal, da die katholischen Kardinäle, die „Juden und Freimaurer“ herauszudrängen versuchten, ohne daß es zu einer Beschlussfassung kam, ging dieser erste österreichische Patriotentag inmitten wüthen Armes auseinander.

Frankreich.

Ein vernünftiges Wort in der französischen Presse ist auch heuteutage noch immer eine große Seltenheit, daß von jedem derartigen Vorkommnisse besondere Notiz genommen werden muß. Darum mögen auch nachstehende Sätze hier ihren Platz finden, mit denen das „Journal de Debats“ sich gelegentlich des Jahrestages der Kriegserklärung auf eine Feier wendet:

„Selten war eine Niederlage so vollständig, als die, welche wir erlebt haben. Wir dürfen uns über diese demüthigende Wahrheit nicht

keine Idee hat. Alles stürzte nach dem ersten Hofe, um Garibaldi zu sehen, um ihn zu begrüßen. Auch ich lief eiligst nach dem ersten Hofe. Da stand der ganze Raum bereits voll von Garibaldinischen Streikern, Kopf an Kopf, Soldaten aller Waffengattungen durcheinander. Garibaldi stieg an den Stufen, welche im rechten Flügel des Schlosses zu dem Portal führten, wo die Treppe zu seiner bescheidenen Wohnung in der Mansarde mündete, vom Pferde. Er trug die rothe Blouse, auf dem Kopfe den zerknitterten Kalabreser ohne Feder. Der Ruf: „Evviva Garibaldi!“ wurde jetzt ordentlich fanatisch. Was würde der blutbedeckte König Bomba, der so oft in Caserta gewohnt hat, oder sein schwacher, geistloser Sohn gesagt haben, wenn sie an einem dieser Fenster gestanden, wenn sie dies Rufen gehört, diese Begeisterung gesehen hätten! Mehrere Minuten währte dies fanatische Rufen. Garibaldi stand auf der obersten Stufe der Treppe. Auf seinem edlen Gesicht lag jener Ausdruck von Herrlichkeit und Rührung, welche die Züge des großen Diktators Jedem unvergänglich machen. Die Zuhörer drängten sich zu ihm heran, um seine Hände und seine Kleider zu küssen und zu berühren. Auf dem Hofe standen so viel Soldaten und so dicht an einander, daß es Niemandem möglich war, sich zu bewegen: sonst würden sie sich Alle zu ihm hingedrängt haben. So brühte Jeder seine Begeisterung und seine Liebe durch Schwenken der Mütze und durch ein wirklich unbändiges Rufen aus. Dann grüßte der General noch einmal seine begeisterten Streiter mit der Hand und mit einem Lächeln, und stieg die Treppe zu seiner Wohnung hinan.

Als ich nach dem zweiten Hofe zurückgekehrt war, sagte der Chef der Intendantur zu mir: So, nun können Sie dem General Ihren Besuch machen. Der Kapitän wird Sie begleiten. A revoir, Monsieur!“ (Fortsetzung folgt.)

Der deutsche Kaiser im Bade.

Wenn man Regelmäßigkeit, gepaart mit Einfachheit, studiren will, so muß man unsern Kaiser als Emser Kurgast betrachten. Mit dem Glockenschlage halb neun Uhr Morgens tritt er aus seiner im alten Kirchbaue gelegenen Wohnung, über welcher die Höhenzollernfahne weht, begiebt sich an den Brunnen und duldet nicht, daß die vor ihm auf der Quelle gekommenen ihm die Priorität einräumen. Mit dem gefüllten Becher schreitet er ohne jede Begleitung die Verkaufshallen entlang, an den Konversations- und Spieltischen vorbei, die Promenade laßnabwärts bis zu der letzten Seltersbude. Mit derselben Pünktlichkeit erscheint der Monarch Abends um halb neun Uhr unter dem Pulkblum, dem er in der Regel durch das vorherige Erscheinen des Prinzen Albrecht, Prinzen Radziwill, Herzogs von Ujest, Grafen Lehnndorf, Ministers Grafen Eulenburg, Herrn v. Hülsen, Geh. Legationsrath Wefen u. s. w. abhört wird. Von einer interessanten Scene konnte man am 15. d. Abends Zeuge sein. Der Kaiser, im schwarzen Rock, hellgrauer Hose, schwarzem, mehr spitzen Zylinder, mit schwarzer Binde und Stieftragen, gelben Glacehandschuhen und einem gewöhnlichen Basistock in der Hand, befand sich sehr bald in lebhafter Unterhaltung mit vier Damen, von denen namentlich die Gräfinnen Hohenstein und Perponcher die ziemlich laute und lebhaft Unterhaltung leiteten. Man scherzte und lachte, und der alte Herr verbeugte sich verschiedene Male tiefbückend. Plötzlich bleibt er (unbewußt gerade an der beschränkten Stelle stehen, an welcher genau vor einem Jahre Benedetti den gemessenen Beiseid erhielt, daß der Kaiser ihm nichts mehr zu sagen habe), stehen und wendet sich an den in seiner Nähe prominenten Minister des Innern, welcher entblößten Hauptes vor ihm hintritt,

Zum Königstrank!

In den ältesten Zeiten wurden die Krankheiten vorzugsweise durch Kräuter-Kompositionen, aus zahlreichen heilsamen, nicht giftigen Kräutern bereitet, kurirt; aber zur Zeit des Mittelalters wurden in die Medizin eine Masse giftiger Stoffe eingeführt, Kräuter, Metalle u. s. w., und dieser heillose giftige Wust wird noch heutigen Tages von der Medizin beherbergt. Es ist und bleibt eine große Dummheit und Niederträchtigkeit, dass man wie man durch Gifte Kranke gesund machen wollen, dass man durch Gifte krank gemacht und getödtet wird, wie jedes Kind weiß! Die ganze sogenannte kultivirte Menschheit leidet an schlechten Zähnen: das kommt daher, dass unsere Vorfahren von den Ärzten so schrecklich mit Quecksilber gesättigt worden sind. Die wilden Völker haben bessere Zähne, weil deren Vorfahren niemals Quecksilber haben fressen müssen, mit welchem abscheulich in medizinischen Futter oder Beissen unsere Vorfahren förmlich überfüllt worden sind. Noch heut zu Tage gibt es viele Ärzte, bei welchem das Quecksilber eine Hauptrolle spielt, um ihre Patienten zu kuriren! Ja, unglaublich, aber wahr; es giebt sogar Ärzte, welche behaupten, ohne Quecksilber sei in gewissen Fällen gar keine Kur möglich, und sie wollten lieber nicht Ärzte sein, wenn es kein Quecksilber gäbe! Wenn doch jeder Patient die Reize der Natur kenne, die ihm von seinem Arzte verschrieben werden, damit die Gifte rezeptur nur an einem gewissen Orte benutzt werden.

Es hat in der alten, vormittelalterlichen Zeit tüchtige Heilkräfte gegeben, deren Eifungen nicht verkannt werden dürfen, und es muß konstatiert werden, dass solche Kräuter-Kompositionen, wie der Königstrank schon im grauen Alterthume hochberühmt gewesen sind und in größtem Ansehen standen, weil die selben von außerordentlicher Heilkraft und Wirksamkeit waren. Unwissende Mische aber, arabische Alchemisten und Adepten und ein Haer von Charlatanen und Quacksalbern aller Art haben Alles in den Argwohn eingeführt, was sich nur denken lässt; das Schreckliche jedoch sind die vielen höchst giftigen Metalle und Pflanzengifte. — Noch weit mehr Menschen, als durch Kriege getödtet, durch Qualifikation, Ketzereien und Scheiterhaufen hingerichtet worden sind, sind durch die Medizin hingerichtet worden, und werden fortwährend noch durch dieselbe hingerichtet, natürlich nur für die o n Sachkenner sichtbar; die unglücklichen Opfer wissen davon nichts, weil das Alles latente gemacht wird! Schrieb man die Reize in deutscher Sprache, so würden viele Patienten ihre Ärzte zum Teufel jagen, und das mit Recht; denn es ist nicht nur so schmerzhaft, sondern sogar Bornirtheit und Niederträchtigkeit, Kranke mit Giften kuriren zu wollen.

Der Königstrank ist eine wissenschaftliche Erfindung, dazu bestimmt den Gesundheitszustand der Völker zu erhöhen. So viele Chemiker und Ärzte ihn untersucht haben, sind darüber einig, dass er eine ganz unschuldige, nie schaden des Getränk ist. Gleichwohl sagt ihn die Mehrzahl der Ärzte und Apotheker als „Medizin“ im gewöhnlichen Sinne auf! Lediglich wegen seiner die Gesundheit fördernden ganz außerordentlichen Eigenschaften. Es ist mit kaltem Wasser gemischt sehr angenehm schmeckend und sehr kühlend, jegliche Hitze (auch Wundhitze und Kindbettfeber) auflösend. Außerlich bei Wunden angewandt, macht er in allen Fällen die oft nur schaden des Pflaster und Salben unnöthig, und auch die größten Wunden heilen sehr schnell und fast ohne Schmerzen, weil Entzündung schnell aufgelöst und verhindert wird! Er liefert dem Organismus eine Fülle von Gesundheitsstoffen, durch deren Verarbeitung die Natur (durch Blut- und Säbtefferung) so umgewandelt wird, dass die Krankheitsursachen, mithin die Krankheit selbst verschwinden.

Unter den neuesten Erfindungen der Natur-Heilkunde hat Hygieist Karl Jacobi das Götteste geleistet — schon ehe er öffentlich als Fabrikant des Königstranks aufgetreten. Er hat für unheilbar erklärte Uebel kurirt, selbst die Witzbrand Vergiftungs Dystrophie, die gefährlichsten Magen- und Herzkrankheiten, ferner Rückenmarks Darre im höchsten Stadium und Blindheit in vielen Fällen, fast alle die Krankheiten, die keiner der früheren Naturärzte zu heilen vermochte! — Er hat nachgewiesen, dass die alte Heilkunde (er nennt sie Heil-Kunst, Unheil-Kunde!) sowohl was die Diagnose, als was die Therapie betrifft, von großen Vorurtheilen befangen ist, — und die Welt erkaufte über Eifer, welche sehr natürlich zu erklären sind. Er heilt die gefährlichsten Wunden und übertrifft die Welt mit Zugewinn (von denen viele sogar beschworen worden), über welche die Medizin er den Kopf schüttelt. Alles war gegen ihn Alarm, und doch vermochte Niemand ihn zu widerlegen. Die Gerichte selbst mußten ihn von Anklagen freisprechen und nach einem gefährlichen Kampf gegen seine Gegner trat er stetig auf demselben hervor. — Was erklärt dieses Mirakel? — einfach die mutige Zuversicht Jacobi's, in der er alle alten Vorurtheile verwarf, sich mit der Natur verbündend, in diesem Bunde die ganze Wissenschaft herausforderte und der Natur doch nichts anderes zu Hilfe gab, als einen genial kombinierten, wohlsmekenden, Magen, Blut und Säbte schnell verbessernden, jegliche Entzündung schnell auflösenden, Brand abstoßenden, allerdings hundertfältigen Pflanzensaft, in Verbindung mit dem reinen, frischen Elixir.

Weitere Erfolge des Königtranks.

Frau A. Schneider aus Klein-Wittenberg erscheint heut (10. 4. 71) im Comtoir, und erklärt, dass ihr Ehemann an den

Pocken erkrankt sei.

Tagen gelegen; nach dem ersten Trinken des Königtranks seien

die Pocken zusammengefallen, und nach wenigen Tagen sei ihr Mann aufgestanden.

(32041.) Seit der Belagerung von Metz im Jahre 1870, habe ich dreimal den Blutsturz gehabt und zuletzt 3 Wochen gelegen. Bei der dritten Flasche Königstrank stand ich auf und ich bin durch die vierte sehr gestärkt worden, so daß ich wieder ausgehe. Die fünfte Flasche habe ich mit meinen zwei Kindern gemeinsam getrunken, welche die

Windpocken bekommen hatten, die aber bei dem dreijährigen Knaben schon am nächsten Tage, bei dem fünfjährigen am vierten Tage verloschen.

Berlin, 9. 6. 71.

Karl Peter, Belle-Alliance str. 103 (20557.) Parthian, 12. 6. 71. — Bei etlichen Schwerkranken hat der Trank wunderbar geholfen. Ein junges Mädchen, welches hoffnungslos an

den **Pocken** darniederlag, wurde nach Gebrauch der ersten Flasche bald von Pusteln, Fieber und Schlaflosigkeit befreit und befindet sich in fortschreitender Besserung, ehe so ein an den Pocken schwer erkrankter alter Mann. Viele Pockenranke haben den Königstrank als Heilmittel benutzt und darnach nur günstige Resultate erzielt. Theophil Kauf.

(21858.) Neuenhose b. Neuhaldensleben, 5. 7. 71. — Die

Pocken greifen hier sehr um sich. Einige Patienten haben ihren Königstrank gebraucht und sind zum Theil schon nach zwei Tagen

vollständig geheilt worden. Senden Sie mir 3c. E. Buhe, Kaufm.

(21281.) Johannsburg in Ostpr. 28. 6. 71. — Die drei Flaschen Königstrank haben bei meiner Frau herrlich gewirkt. Schon vor Gebrauch der zweiten Flasche gingen die Pusteln verloren, woran sie fortwährend sehr litt, und jeder Schmerz war verschwunden. Die ungewöhnliche Mattheit wich bei der dritten Flasche dergeßalt, daß die Kranke 1/4 Meile nur noch weiter gehen konnte, ohne zu ermüden; ebenso ist Veränderung der Brust- und Kreuzschmerzen erfolgt. — Emtke, Bureaugehilfe.

(22241.) Bentschen, 29. 6. 71. — Der Königstrank beseitigt meine Frau sehr gut. Der Husten hat sich gänzlich verloren, auch ist die Appetitlosigkeit verschwunden. — Ecezynek, Scherzschneider.

(21470.) Pilsen, 1. 7. 71. — Ich litt lange an Brust- und Rückenschmerzen; nach Gebrauch einer Flasche Königstrank sind dieselben ganz fort. Zur Beseitigung eines Magenübel, woran ich seit meinem 4. Wochenbette leid, finden Sie mir 6 Gl. Flaschen. — Frau Ernestine Schläpfer.

(21331.) Schwerin i. M., 29. 6. 71. — Der Königstrank hat recht wohlthun auf den Zustand meiner Mutter gewirkt. Die körperlichen Funktionen hatten eine wesentliche Störung erlitten, welche durch Gebrauch Ihres Königstrank wieder in gehörige Thätigkeit gekommen sind. — G. Zippel.

(21320.) Gols b. Gelsenkirchen, 30. 6. 71. — Meine Nichte litt seit 2 Jahren an geschwollenen Füßen und Kurzatmigkeit. Seit Gebrauch von 3 Flaschen Königstrank hat sie ihre Gesundheit wieder erhalten. — Conrad Knorr.

(21373.) Köcker Arnswitz, 30. 6. 71. — Eine der Schwestern, welche mehrere Male vom Blutsturz getroffen, führt nach Gebrauch des Königstranks wesentliche Besserung. Die Frau Döring dankt herzlich für die Zusendung und bittet um weitere 6 Gl. Die barmherzigen Schwestern.

(21704.) Schweidnitz, 5. 7. 71. — Seit 32 Jahren leide ich an Kopf schmerz. Ich gebrauche nun seit 2 1/2 Wochen den Königstrank, welcher mir sehr gut thut. Schon am 2. Tage empfand ich Besserung, und bis jetzt ist der Kopfschmerz nicht mehr zum Ausbruch gekommen. — R. Uebellung, Louise Nicolai.

(21399.) Hohnsack, 1. 7. 71. — Im Namen des 74jährigen Schwelken Heinrich sage ich Ihnen den herzlichsten Dank für die Zusendung der drei Flaschen Königstrank. Der Zustand derselben hat sich so vollständig gebessert, sein Schlaf ist gut. Die Gicht in Knieen und Rückgrat hat sich gänzlich verloren. Nochmals einen Dank für die rasche Heilung in so hohem Alter. — Bofe, Lehrer.

(21496.) Rauschen b. Schmiedel, 3. 7. 71. — In jüngster Zeit fanden wiederum recht auffallende Heilerfolge statt, weshalb Ihr Königstrank unentbehrliches Bedürfnis wird. — Ed. Weller, Papierfabrikant.

(21552.) Theggen b. Bischofsheim, 3. 7. 71. — Ein 6 jähriges Kind, welches pöthlich sehr an Unterleibsleiden erkrankt, wurde nach Anwendung Ihres Königtranks sehr schnell wieder gesund. Auch zu i Schwelken ist durch denselben sehr wohl und führt dieselben zur Gesundheit. — J. Buchholz.

(21611.) Heiligenstadt, 6. 7. 71. — Ein elterlicher Bürger litt an

Wassersucht. Der Arzt gab ihn auf und versicherte, daß er höchstens noch zwei Stunden leben würde. Wir befehlten per Telegraph in Rassel 2 Gl. Königstrank. Schon bei der 2. Flasche war von der Wassersucht nichts mehr zu sehen, das Wasser war in Strömen vom Körper abgelaufen. — Tempelin, Kreisrichters-Kammler.

(21712.) Solleda, 6. 7. 71. — An Brust und Magenschleimung leidend vom Arzte aufgegeben, nahm ich, schon sehr schwach, Ihren Königstrank. Nach Verbrauch von 2 Flaschen fühlte ich mich bedeutend wohler, das Essen schmeckte mir wieder und nach weiteren zwei Flaschen fühlte ich mich gänzlich wieder hergestellt. — Herm. Bösch.

(21781.) Camau 7. 7. 71. — Nach Verbrauch der mir gesandten Flasche Königstrank ist der Stuhlstoß meiner Tochter gänzlich verschwunden. — E. Ewald.

(21804.) Nro. 8, 7. 71. — 3 Flaschen Königstrank haben bei meiner an Stößen und Rheumatismus leidenden Tochter sehr gut Wirkung hervorgerufen. — A. Ebert.

Vorschuss-Verein zu Posen

eingetragene Genossenschaft.

Ordentliche General-Versammlung

Dienstag, 25. Juli 1871

Abends 8 Uhr

im Lambert'schen Saale.

Tages-Ordnung.

1. Rechenschaftsbericht pro I. Semester 1871.
2. Abänderung des § 24 des Statuts.
3. Eventuelle Wahl von 3 Stellvertretern des Aufsichtsraths.
4. Interpretation der §§ 23 und 24 des Statuts.
5. Eventuelle Erledigung eines in der letzten General-Versammlung eingegangenen Protests.
6. Ausschluß von Mitgliedern auf Grund des § 49 des Statuts.

Die Mitglieder werden dringend ersucht, sich bei dieser Versammlung rege zu betheiligen.

Der Aufsichtsrath des Vorschuss-Verein zu Posen

eingetragene Genossenschaft.

Seidel, Vorsitzender.

Geschäfts-Eröffnung.

Ich erlaube mir, dem hochgeehrten hiesigen und auswärtigen Publikum die ergebene Anzeige zu machen, daß ich am 21. d. M. mein

Wurfgeschäft eröffne.

Um gefälligen Zuspruch bittet ergebenst

Ernst Schmidt, Wurstfabrikant,

Gr. Gerberstraße 35.

P. P.

Nach einjähriger Abwesenheit hierher zurückgekehrt, habe ich mit heutigem Tage mein

Agentur- u. Commissionsgeschäft

wieder aufgenommen, welches Unternehmen allen Geschäftsfreunden hiermit bestens empfohlen halte.

Posen, 20. Juli 1871.

Hochachtungsvoll

Alexander Haertel,

Friedrichstraße 12.

Am 1. d. Mts. übernahm ich in Kofszyn

Hôtel de Berlin,

eröffnete in demselben auch ein

Kolonial-, Cigarren- und Tabakgeschäft

und versichere dem geehrten Publikum die reellsten Preise

Kofszyn, im Juli 1871.

Johann Chmielewski.

Bester Gogoliner Stiefelfalt

ist stets durch mich die Sonne für 18 Sgr. loco Wagon bei Zulieferung promptester und reellster Bedienung zu beziehen.

Carl Kuntze in Gogolin.

PERUANISCHER GUANO.

Nachdem die Peruanische Regierung ihre Guanopreise ermäßigt hat, sind wir ermächtigt, von heute an zu folgenden Preisen zu verkaufen den direkt importirten Peru-Guano

ab Lager Stettin:

zu Pr. Crt. Zflr. 93. — p. 2000 Pfd. brutto Zoll-Gew. bei Abnahme von 60,000 Pfd. oder mehr

zu Pr. Crt. Zflr. 98. — p. 2000 Pfd. brutto Zoll-Gew. bei Abnahme von unter 60,000 Pfd.

incl. Sätze, zahlbar p. comptant, ohne Vergütung von Thara, Gutgewicht, Abschlag oder Decort, —

und den aufgeschlossenen Peru-Guano mit Garantie eines Gehalts in demselben von mindestens: 8-9 pCt. gegen Verflüchtigung geschütztem Stickstoff und 10-11 pCt. löslicher Phosphorsäure

in feinsten, sofort verwendbaren Pulverform ab Lager Stettin:

zu Pr. Crt. Zflr. 5 — p. 100 Pfd. brutto Zoll-Gew. bei Abnahme von 60,000 Pfd. oder mehr

zu Pr. Crt. Zflr. 5 5 Sgr. p. 100 Pfd. brutto Zoll-Gew. bei Abnahme von unter 60,000 Pfd.

incl. Sätze, zahlbar p. comptant, ohne Abzüge. Wir haben unsere Agentur für Stettin und die deutschen Ostseeprovinzen Herrn Ad. Paulsen in Stettin übertragen, der auch das dortige Lager unterhält und über sonstige Verkaufs-Bedingungen etc. auf Anfrage Auskunft ertheilen wird.

Hamburg, den 1. Juli 1871.

Ohlendorf & Co.,

alleinige Importeure des Peru-Guano und ausschließlich autorisirte Fabrikanten des aufgeschlossenen Peru-Guano — für Deutsch- und die Schweiz, Dänemark, Schweden, Norwegen und Rußland. —

Den Herren Bauunternehmern empfehlen wir unsere feuerfesten **Stein-Dachpappen** eignen Fabrikats und bester Qualität, sowohl in **Tafeln** (Bütten-Handpappen) wie in **Rollen**, ferner englischen unentöften **Steinkohlentheer**, **Steinkohlenpech**, **Asphalt & Dachpappennägel**, sowie die Ausführung ganzer Pappbedachungen in Accord unter mehrjähriger Garantie der Haltbarkeit zu soliden Preisen.

Barge bei Buchwald, Kreis Sagan.

Stalling & Ziem.

Seit 20 Jahren

erfreuen sich die **Kennenspflichtigen Bühnen-Plästerchen** eines immer zunehmenden Verbrauches, weil dieselben auch wirklich leisten, was sie versprechen, nämlich gänzliche Befreiung von den so qualenden Bühnenraugen. Diese Plästerchen sind pro Stück 1 Sgr. nur allein acht zu kaufen in Posen bei **Jos. Basch**, Alter Markt 48.

Brüch, fette, extrafeine Danz. Sped. kunden emp. billigt **Kletschhoff**. Saftreiche Himbeeren zu haben **Graben Nr. 5.**

Sehr schönes echtes Königsberger Bier

empfehle 100 Flaschen für 4 Thlr. 20 Sgr. und sende jedes Quantum frei ins Haus.

Oskar Mewes,

St. Martin 66.

100,000 Exemplare sind verkauft.

Verlag der **Gausfreund-Expedition** (S. Graef) in Berlin, Alte Jakobstraße 15:

Tagebuch

vom französischen Kriegsschauplatz von

Hans Wachenhusen.

2 Bände, 1 Thlr. 10 Sgr.

Hans Wachenhusen hat den Feldzug abwechselnd in den Avantgarden der verschiedenen deutschen Armeen mitdurchgemacht, sein Tagebuch ist das einzige Buch, das, unmittelbar nach den Aktionen und unter dem Eindruck derselben geschrieben, Selbstlebendes zu schildern im Stande ist. Für die heimgekehrten Combattanten dürfte es ein werthvolles Gedächtnis an die mit-erlebten großen Tage sein, für jeden Anderen eine treue Chronik der gewaltigen Zeit von der Wälschung Saarbrückens an bis zum Einmarsch in Paris.

Hans Wachenhusen's Tagebuch ist in jeder Buchhandlung vorrätig.

Eine nöthige Stube zu vermieten **Breitestr. Nr. 18** im 2. Stock.

Zwei sehr elegante Zimmer mit oder ohne Möbel sind sofort zu vermieten. **Wilhelmsstraße 23.**

Schulmeisterstr. 11, 3 Et., t. e. m. S. z. v.

Eine möblirte Stube ist billig zu vermieten **Thorstraße 5** im ersten Stock.

Ich wünsche ein anständiges, älteres Mädchen vom Lande, die d. r. polnischen Sprache auch mächtig ist, zur Stütze der Hausfrau mit bescheidenen Ansprüchen.

Griesen.

Frau Posthalter **Zuther.**

Die Herren Landwirthschafts- und Forstbeamten, auch Betriebs-Beamten für landwirthschaftliche Gewerbe und Fabriken, welche zu Michaelis er durch uns und rechtliche Anstellung suchen, wollen ihre Meldungen mit genauen Angaben der Leistungen, Ansprüche und persönlichen Verhältnisse rechtzeitig einreichen.

Das landwirthschaftliche Bureau in Berlin, Rosenstraße 14.

Joh. Aug. Goetsch,

Bureau-Vorsteher.

Es wird für einen Hausknecht auf dem Lande eine deutsche Wirthin gesucht, welche gleichzeitig die Küche zu übernehmen hat. Gehalt 60 Thlr. Meldungen und Nachweise der Brautnisse sind unter der Adress: D. M. G. posto rest. Mur. Gosselin einzusenden.

Ein anständiges Mädchen

in gelesenen Jahren, die mit der Haus- und Wirthschaft vertraut ist wird zur Unterstüßung der Hausfrau zum sofortigen Antritt auf der Posthalterei in Griesen gewünscht.

Darauf Reflektirende wollen sich dort baldmöglichst anmelden.

Mädchen

in gelesenen Jahren, die mit der Haus- und Wirthschaft vertraut ist wird zur Unterstüßung der Hausfrau zum sofortigen Antritt auf der Posthalterei in Griesen gewünscht.

Darauf Reflektirende wollen sich dort baldmöglichst anmelden.

Erfinder und alleiniger Fabrikant des Königtranks:

Wirklicher Gesundheitsrath (Hygieist) Karl Jacobi

in Berlin, Friedrichstraße 208.

Die Flasche Königtrank-Extrakt, zu dreimal so viel Wasser, löst in Berlin einen halben Thaler. — Zur Bequemlichkeit des Publikums zu haben: In Posen (17 Sgr.) bei

Krug & Fabricius.

